

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 39

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

20. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Der sollte ihm kommen! Ins Gesicht würde er ihm schleudern, dass ...

Was denn? Wusste er, wie die feindlichen Brüder aneinander und auseinander geraten waren damals, als, laut der Eintragung, diese Französin, diese Jeannette, geborne Raminet, Hansuelis Frau, in Ruedis Haus gestorben war? Ohnmächtig warten, warten, wie der arme Bube gewartet hatte auf den toten Vater, auf einen Menschen, der ihm Obdach gab, Milch und Brot und ein gutes Wort!

Plötzlich fühlte der junge Hirte seine Hand gefasst. Er zuckte zusammen. Da sah er, an den er dachte, für den er einstehen wollte, zu ihm auf: „Fritz, ich kann nicht schlafen. Darf ich den Alpsegen sprechen, wie ihn Papa mich gelehrt hat?“ Fritz nickte. Der Bube trat vor.

Das Plätschern des Brunnens schwoll an, übertönte das tiefe, schwere Atmen des Wytenalpheriten, der, wie gebannt, auf den schlanken, zwölfjährigen Buben schaute, den ein trauriges Geschick um einen Teil seiner unbeschwerten, glücklichen Kinderjahre gebracht hatte, und dem nun wieder aus der Erinnerung tauchte, was ihn sein toter Vater einst gelehrt.

Nun stand der seltsame Bube auf dem Brunnenrand, klar umflossen vom silbernen Mondlicht, den jungen, dunkellockigen Kopf erhoben, vertrauend zum schimmernden Himmel emporblickend. Es schien Fritz, als reckten sich die umliegenden Bergspitzen, die Tannen im Wytenwald unten, den jungen Wytenalperben zu hören, wie er den schlichten Segensspruch über seine angestammte Alp sprach.

Aber auch der junge Senne hob erstaunt den Kopf. Das war nicht sein Alpsegen, den Ulysse nun zaghaft, aber immer fester, heller mit seiner warmen, guten Bubestimme sprach:

„Erhaben ist der Herre Gott,
der wendet Ungelück und Not.
Er sitzt auf einem güldnen Thron,
mit Jesus, Seinem lieben Sohn,
und hütet wohl in dieser Nacht
das Vieh, die Alp, mit Seiner Macht.“

Nun ruht die Welt, und aller Hader schweigt.
Mach', grosser Gott, mein Herz Versöhnlichkeit geneigt.

Vergib uns unsre Schuld, o Herre Gott,
und wende gnädig unsre grosse Not.
Behüt' das Land der Väter, diese Nacht
und immerdar. Schenk mir sacht
Frieden, Ruhe, meinem müden Herzen Trost.
Behüt', o Herre Gott, den Vater mein, den

Bruder, Gott.

Nun ruht die Welt, und aller Hader schweigt.

Du bist der Herr, der gnädig sich erweist.

B'hüt Gott die Wytenalp.“

„Bub, Ulysse“, strich Fritz über den Kopf seines Schützlings, der mit ihm zur Hütte schritt, sich endlich zum Schlummer hinzulegen, „dein guter Vater selig hat zugehört. Nun kann auch er schlummern, weiss er doch, dass sein Bub die Heimat gefunden hat. Ich verlasse dich nie, o lange du mich nötig hast.“

Es war dem jungen Hirten heilig-ernst zumute dabei.

5. Marieli Mettlers Baslerreise.

So schnell, wie sich Marieli Mettler im aufflammenden, beleidigten Mädchentrotz gelobt, sollte sie doch nicht über den blauen Jura reisen, um zu versuchen, dem heimatlosen Liebsten das Heimatrecht zu verschaffen. Das dörfliche Geklatsch über Liebeggbrächts vertriebenen Knecht und die Aelteste im Mettlerhof war verstummt, hatte einem heimlichen und offenen Schmunzeln über den Reifall der Jungmannschaft Platz gemacht. Korberhansens Zwillinge im offenen Planwagen, ihre grossartige Taufe, an der nur habliche Bauernsöhne und die drei Töchter angesehener Familien zu sehen waren, hatten die Mäuler in Bewegung gesetzt und hatten zum Bewusstsein gebracht, dass dieses fahrende Völklein der Rechtlosen zum Christenvolk gehörte, zu denen, von denen der Heiland gepredigt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Wer sich des Geringsten annimmt um meinetwillen, nimmt mich an.

Korberhannes profitierte vom Umschwung um ihn her, schnäfelte und schnitzte, flocht und hantierte mit vermehrtem Eifer und ging dann von Haus zu Haus, seine selbstverfertigte Ware zu verkaufen. Lachend brachte er den Erlös in den Langenbruch, wo seine Frau Windeln und Hemdlein nähte aus alten Hemden, die ihr von mitleidigen Bauernweibern geschenkt worden waren, während die beiden Kindlein mit rosig angehauchten Bäcklein im Weidenkorb schliefen: „Sieh, Roseli, nun kehrt das Glück bei uns ein. Im Winter sitzen wir in einer warmen Stube, kannst sicher sein. Chorrichter Sunnmatter und der Pfarrherr wollen Bürge sein, dass wir im leeren Gemeindestöcklein hausen dürfen!“

Im Mettlerhaus aber, in dem die Mutter plötzlich an einer Lungenentzündung erkrankt in der hinteren Stube lag, ging ein anderer Umschwung vor sich, der sich nach aussen nicht sichtbar machte.

Marieli, der nun als Aeltesten die Sorge um das ganze bäuerliche Hauswesen, um Garten, Pflanzplatz, Hühner und Schweine oblag, ertappte sich mehrmals bei dem quälenden Gedanken: „Das alles willst du fahren lassen, um eines Entrechteten willen, der keinen Schuh breit Land besitzt, kein Dach über sich hat? Willst das Los wählen, das Korberhansens junges Fraueli hat seit seiner Kindheit, daran gewöhnt ist, während ich ...“ Sie sprach es selbst nicht aus, dass ihr war, sie könne nirgends leben als auf einem Bauernhof, wo vielseitige Arbeit tätigen Händen und wachen Sinnen rief.

Immer mehr verblasste das Bild des grossen, ernsten Mannes auf der fernen Alp oben in ihrem Innern, je mehr sie sich wieder dem Werken draussen hingab, der Zustand der Mutter sich langsam besserte, und Roseli, die um zwei Jahre jüngere Schwester, das Hauswesen besorgte. Es gab draussen viel zu tun. Der grosse Pflanzplatz musste gejätet, Bohnen zum Kochen und Dörren abgelesen, das erste Emdgras, das der alte Melker zwischen der Stallarbeit abgemäht hatte, gezettet werden mit Hilfe der jüngern Schwestern, die erst nach der Schule auf das Feld herbeieilten. Ein Sohn und Hoferbe fehlte auf dem Mettlergut und gar oft auch die Hand des Vaters, der sich seit ein, zwei Jahren dem Viehhandel hingegen, und damit auch dem Trunke.

Wenn einst der *Friede...*

Martin Gerber

Wenn einst die Glocken hell ertönen
Im Zeichen der Verbrüderung,
Wird sich ein Strom von Freudentränen
Ergiessen in die Niederung.

Dann wird die Nacht dem Lichte weichen,
Der Feind dem Freund zu Kreuze gehn,
Und über Millionen Leichen
Die Fahne der Versöhnung wehn!

Zur Wahrheit wird die Lüge werden,
Das Schwert zum Hammer und zum Pflug,
Zu Liebe aller Hass auf Erden
Und aller Neid und aller Trug!

Wenn einst die Glocken hell den Frieden
Verkünden in die Welt hinein,
Dann werden nur die Invaliden
Und Krüppel noch Anklage sein.

Sie werden an den Strassen sitzen
In jeder Stadt, in jedem Land,
Anklagend mit entblösten Mützen,
Der Bettler und der Musikant!

Und ihre Not wird uns ermahnen,
Ermahnen über allem Sieg,
Im Schlachtruf der geeinten Fahnen:
Nie wieder Krieg — nie wieder Krieg!

Man wusste im Dorf davon, wusste, dass Peter Mettler, seit er eine grosse Bürgerschaft leichtsinnig eingegangen war, sie bezahlen musste, oft stundenlang als einziger Gast in einer abseits gelegenen Pinte vor sich hinbrüten konnte, um dann auftauchende Gäste in jäh aufflammender Lustigkeit zu bewirten, frei zu halten. Man wusste auch, dass er selbst seine Aelteste auf Liebeggbrächts Knecht aufmerksam gemacht, sie gehänselt, der passe in Grösse und Gestalt und Gehaben besser zu ihr als der kleine Müllerfritz im Lindenthal hinten, mit dem Marieli am Maisontag im „Bären“ getanzt.

Mancher war abgeblitzt bei der stolzen Marei, der es ihr nun gönnte, dass sie zwischen Stuhl und Bank sass. Und sie fühlte dies, fühlte die Schadenfreude heraus, die ihr galt. Vereinsamt, keinem Vertrauen schenkend, tat das grosse, hübsche Mädchen seine Obliegenheiten, die es an Haus und Hof fesselten, wich dem Liebeggbauern aus, wenn es ihn im Dorf oder von einem Feldweg kommen sah, um nicht ihm und ... mehr noch sich selbst Rechenschaft abgeben zu müssen über das, was in ihr vorging in diesen Sommerwochen, die allen Glanz für andere zu verschwenden schienen.

Auf Geheiss des Vaters war der junge Lindenmüller mit Ross und Wagen auf den Mettlerhof gekommen, einige Kornsäcke zum Mahlen abzuholen. Unvermutet begegnete ihm Marieli, den Rechen auf der Achsel, vom Feld kommend, wo sie im abgeernteten Frühkartoffelacker Herbstrüben ausgesät hatte. Roseli kam aus der Küche, den frühern Schulkameraden der ältern Schwester zum

Imbiss einzuladen, wie die Mutter geheissen, und so gab es sich, dass die Beiden, die der Dorfklatsch im Maien schon zusammengetan, wieder in freundlichen Kontakt kamen. Als der schwere Wagen wieder davon fuhr, um auch bei andern Bauernhöfen Korn zu holen, schritt der Vater, etwas angeheitert, heimwärts und neckte: „Holla, Fritz, willst mir etwa die Marei wegstibitzen, he? Die gäbe ich dir und einen grossen Drossel dazu! Heissa, muss das eine Hochzeit geben! Wenn die schöne Müllerin zur Lindemühle zieht!“

Verlegen ging der junge Müller darauf ein, und schritt dann mit einem: „Hü, Choli!“ rasch dem weitergefahrenen Fuhrwerk nach.

In Marieli, die mit der Melchter zum Schweinestall geschritten war und alles gehört und gesehen hatte, stieg der Trotz und die Scham hoch. Rasch ging sie, bevor der Vater nachgekommen war, der Küche zu und rief schnip-pisch hinein: „Rösi, hast gemerkt, wie dir Müllerfritz nachzieht? Wie er nur Augen hatte für dich? Den darfst nehmen mit Vaters Segen! Da hat er keine Widerrede!“

Bevor die erstaunte Schwester etwas sagen konnte, ging Marieli zur hintern Türe hinaus. Die grunzenden Schweine, die die stehengebliebene volle Melchter im Futtergang rochen, waren vergessen, bis Roseli herkam zu sehen, was der Lärm bedeute? Still tat sie, was der unglücklichen Schwester Pflicht gewesen wäre. Diese aber hatte ein Werkzeug ergriffen, war dem nahen Walde zu, sich dort zu setzen und in Verborgenheit und Einsamkeit zu weinen. Die innere Ratlosigkeit war noch nicht behoben, als Marieli Mettler langsam aufstand, durch taufeuchtes Gras dem Waldrand nach schlich, um sich wieder einmal, nach langen Jahren, die im Tal hinten liegende Mühle anzusehen.

Lange stand sie, in zwiespältige Gedanken vertieft, von Gebüsch verdeckt, in der Nähe des klappernden Mühlerades über dem klaren Lindbach. Wie traulich und friedlich es da war! So ganz anders als im Mettlerhaus, wo Unfriede herrschte seit langem, wo man zuweilen an einander vorbeiging, ohne sich ein Wort zu gönnen, weil man offenen Zank und Widerrede mied, unanständig fand in einem Bauernhof. Hier musste ein gutes Wohnen sein neben einem gutmütigen, werkenden Mann, wie Müller Fritz war. Hauste er wirklich mit der verwitweten Mutter allein im grossen Wohnstock, wie sie gehört, seit die Schwestern ausgeflogen waren, sich verheiratet hatten?

Ah, dort kam sie, Frau Mischler, einen Korb tragend, zur Bank neben der Haustüre. Sie musste Bohnen abgelesen haben im Garten hinten und begann nun, sie zu entfädeln ... was sie, Marei, auch vorgehabt hatte für diesen Abend daheim.

Ihr Herz klopfte. So pflichtvergessen war sie geworden, sie, die meinte, der Herrgott sollte gerade ihr ein besseres Los bereiten, das sie sich ertrotzen gewollt, um dem Gerede daheim und im Dorf hochgemut entgegenzutreten: Meine Liebe ist stark genug, alles zu überwinden!

Plötzlich hörte Marei auf dem Weg drüben, der sich unter schattenden Nussbäumen der Mühle zu schlängelte, sich nähernde Stimmen. Die immer noch stattliche Müllerin sah von ihrer Arbeit auf, schüttelte die Schürze leer und erhob sich. Zwei Männer, eine hochgewachsene, breitschulterige Gestalt und eine kleinere, gedrungene traten zu ihr, und nun erkannte das horchende Mädchen deutlich die Stimme des jungen Müllers und ihres eigenen Vaters.

Die bequemen

Strub-

Bally-Vasano-

und Prothos-

Schuhe

Gebüder
Georges
Bern
Marktasse 42

Ihre jungen Glieder zitterten, so dass sie sich nach einem Halt umsah. Das Herz klopfte zum Zerspringen. Mühsam, wie gehetzt, schlich das Mädchen quer durch die Hofstatt oben dem Waldrand zu, woher es gekommen war. War der betrunkene Vater zu Fritz gelaufen, ihm sein Mädchen anzupreisen wie ein Stück Vieh?

„O barmherziger Gott!“ schrie es auf in ihr. „Was tat ich, dass du mich so strafst für meinen Hochmut? Gottlieb, verzeihe mir! Ich wehre mich nicht länger! Habe ja doch nur dich lieb, kann nur dich allein lieb haben! Aber ohne den Segen der Eltern würden wir beide unglücklicher, als wir es jetzt schon sind!“

Ungesehen schlich sich Marieli Mettler an diesem Abend in die Schlafkammer. Roseli, das bei der fiebernden Mutter wachte, brachte ihr später warme Milch und Brot: „Iss und trink, Marieli! Verzage nicht! Es muss noch alles gut werden! Vertrau dem lieben Gott! Die Mutter sorgt sich

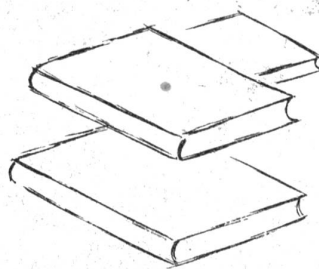
um dich ... Willst nicht diese Nacht bei ihr wachen? Horch, der Vater kommt heim. Ah, er geht zu Bett in die Stube. Komm zur Mutter nachher, gäll, wenn es still ist im Haus. Sie möchte mit dir beten.“

Der Sonntag kam. Still ging Marieli Mettler in ihrer kostbaren, von der Gotte in Langenthal zur Konfirmation geschenkt erhaltenen Bernertracht zur nahen Kirche und still, ohne mit andern mehr als einen flüchtigen Gruss gewechselt zu haben, kam sie heim. Die Mutter stand mit rührendem Lächeln in der Stube, wo der Vater am eichenen Tisch Notizen in seinem Büchlein durchsah und zur ersten Tochter, deren Züge verklärt schienen, meinte: „Marieli, über was hat der Pfarrer heute gepredigt?“

Das Mädchen sah sie an, ein Leuchten in den Augen: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe ...“ „... aber die Liebe ist die Grösste unter ihnen!“

(Fortsetzung folgt)

NEUE BÜCHER



Der Basler Verlag Benno Schwabe & Cie. gibt seit einigen Jahren eine Sammlung von europäischer und schweizerischer Literatur heraus, deren Ziel es ist, «durch einen auf lange Sicht geplanten Aufbau die grosse geistige Ueberlieferung Europas und der Schweiz dem heutigen Menschen im neuen Aspekt zu vergegenwärtigen. Dabei ist es dem Herausgeber der «Europäischen Reihe», Dr. Hans-Urs von Balthasar, sichtlich nicht darum zu tun, nur bekannte und berühmte Werke in neuer Gestalt zu veröffentlichen, sondern es liegt dem Unternehmen offenbar daran, all das zu sammeln und dem Leser zu vermitteln, was für das Leben und die Entwicklung Europas aufbauend wirken kann.

Als Herausgeber der «Schweizerischen Reihe» zeichnet Prof. Dr. W. Muschg. Wenn hier ein Leitmotiv herausgelesen werden soll, dann ist es zweifellos irgendwie national bedingt.

In beiden Reihen handelt es sich somit nicht um einfache Unterhaltungsliteratur, deren Bücher man mit mehr oder weniger Interesse und Anteilnahme liest, um sie dann wieder mit mehr oder weniger Sorgfalt in den Bücherschrank zu stellen. Es handelt sich vielmehr um Veröffentlichungen, die an sich wohl leicht lesbar sein mögen, die aber an den Geschmack und die Fassungskraft des Lesers immerhin einige Anforderungen stellen. So wenden sie sich denn an die Schweizer und Europäer, die ihr Schweizertum und Europäertum nicht nur durch den Heimatschein, sondern auch durch eine geistige Haltung begründet haben wollen.

Neu erschienen sind in der «Europäischen Reihe» Carl J. Burkhardts «Ein Vormittag beim Buchhändler» und Herders «Spiegel der Humanität».

Burkhardt, dem wir u. a. eine prachtvolle Darstellung des Wirkens und der Politik des grossen französischen Staatssmannes Richelieu verdanken, erzählt in seinem «Vormittag» von einem Zusam-

mentreffen in Paris im Jahre 1924 mit Rainer Maria Rilke, wobei sich das Gespräch insbesondere um die Dichtergestalten La Fontaine und Joh. Peter Hebel bemüht. «Eine entzückende Improvisation, schwerelos und doch von europäischer Weite» nennt der Verlag das Büchlein und wahrlich, wer aus den Ueberlegungen des Verfassers nicht etwas wie ein europäisches Gewissen und eine europäische Mahnung herausliest, dürfte am innersten Gehalt der Schrift vorbeigehen.

Aus den Schriften Joh. Gottfried Herders stellt Robert Rast eine Auswahl von Aussprüchen und Gedanken zusammen, die Herders Ueberzeugung, dass es die Absicht aller Entwicklung sei, h u m a n, m e n s c h e n w ü r d i g zu sein, zum Ausdruck bringt. So wird Herders Humanitätsideal wieder einmal lebendig in einer Zeit, da ein solches unter den Trümmern eines grossen Krieges fast endgültig begraben zu sein scheint, und es ist sicher nicht unnütz, wenn wir gerade von einem der grössten deutschen Denker Worte vernehmen wie: «Die ganze Geschichte der Völker wird uns ... eine Schule des Wettlauf zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde».

Auch aus dieser Auswahl aus Herders Werk leuchtet der Gedanke, dass Menschlichkeit kein nationaler, sondern ein keine politischen Grenzen kennender Begriff ist, eine Erkenntnis, die nicht nur dem Heute, sondern ebenso sehr dem Morgen nottut.

Aber ebenso notwendig ist für den Schweizer die Idee des nationalen Vaterlandes und seines Werdens. Wer aber wäre berufen, darüber zu sprechen als unser grösster Erzieher, Heinrich Pestalozzi? In dem in der «Schweizerischen Reihe» der Sammlung Klosterberg erschienenen Bande «Reden an mein Haus» hat Walter Muschg eine Auswahl der einst in Yverdon von Pestalozzi gehaltenen Reden neu herausgegeben. Sie befassen sich mit der Gründung, Verbesserung und der Er-

haltung einer Schule, «deren Leitgedanken später die Welt eroberten.» Durch die Jugend aber, durch deren Erziehung und Bildung erhält sich ein Volk. Damit, dass Pestalozzis Werk unser Streben und Ziel geworden ist und bleiben soll, wird es zu einem nationalen Streben und zu einem Garant für das Bestehen unseres Landes. Pestalozzis Worte richten sich somit nicht allein an den Pädagogen, sondern ebenso sehr an die Eltern, womit wiederum die Herausgabe der «Reden an mein Haus» sich an alle wendet, die sich für Fragen der Erziehung interessieren.

K.

Eine «Bärnerbrattig» auf 1944

Jeremias Gotthelf gab von 1840 bis 1845 im Namen der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft seinen «Neuen Berner Kalender» heraus, um dieses volkstümliche Bildungsmittel auf eine höhere Stufe zu heben. In diesem «Berner Kalender», dem anfänglich J. P. Hebel Vorbild war, veröffentlichte Gotthelf auch die meisten Geschichten, die ganz in Mundart gehalten waren. — Wenn der «Schwyzerlüt-Verlag» auf 1944 eine «Bärnerbrattig» herausbringt, so bezweckt er damit nicht nur, heimelige Kalendergeschichten zu veröffentlichen, sondern er will vom Bärnerland, Bärnerlüt und Bärnergeist ein lebendiges und anschauliches Bild vermitteln. Im ersten Teile, «Us der Gschicht vom alte Bärn» betitelt, erleben wir die Entwicklung des Staates Bern an Hand von Ausschnitten und Berichten von C. Justinger, Hans Zulliger, Ernst Balzli, Rudolf von Tavel, Niklaus Manuel u. a. Der zweite Teil ist den älteren Mundartschriftstellern gewidmet und bringt bezeichnende Kostproben von G. Kuhn, G. Strasser, Jeremias Gotthelf, den beiden Wyss, J. J. Romang, Ulrich Dürrenmatt sowie Muster aus den verschiedenen bernischen Landschaften. Der dritte Teil, der «Nöcher bi üs» heisst, vereinigt Beiträge solcher Schriftsteller, die vor allem im 20. Jahrhundert wirkten, so Otto von Greyerz, Rudolf von Tavel, Simon Gfeller, der auch von Ernst Balzli und vom Herausgeber Dr. G. Schmid gewürdigt wird, Karl Grunder, Emil Balmer, Jakob Käser, der Vettergötti, Rob. Marti-Wehren, Werner Bula, H. Wyss, Hans Ueli Baer u. a. Wertvoll ist ferner das chronologische Verzeichnis der Berner Mundartdichter. Zahlreiche Bilder erhöhen noch den Wert dieser aus dem Gewöhnlichen herausstechenden Veröffentlichung und werden mit dem originellen Kalendarium dazu beitragen, der «Bärnerbrattig» weitere Freunde und Leser zu gewinnen. (Preis: Fr. 1.70, 104 S. illustriert, Schwyzerlüt-Verlag, Dr. G. Schmid, Fryburg.)